

Die Liebesgeschichte von Mirabai

– Wie eine indische Königin zur großen Mystikerin der Bhakti-Tradition wurde

Es gibt ein kleines, aber gewichtiges, ja gewaltiges Wort, das das ganze menschliche Leben umschließt. Alle Menschen überall auf der Welt kennen und benutzen es; es ist die Antriebskraft, welche Sünder wie Heilige und alles, was dazwischenliegt, zum Tun veranlasst und Grund ist für Freude und Leid, Komödie und Tragödie, Bindung und Befreiung. Dieses kleine Wort ist „Liebe“. Irgendwann und irgendwie spricht jeder Mensch davon; jeder sucht zu lieben und geliebt zu werden – jeweils auf seine Weise.

Und nun die Frage: Was ist ein Heiliger? Dem Wörterbuch nach ein gottesfürchtiger, gottliebender Mensch. Diese Definition lässt jedoch das Wesentliche vermissen, nämlich ein Gottgeweihter Mensch. Ein solch bedingungslos Gottgeweihter Mensch war Mira Bai, Königin von Chittore.

Wenige Daten ihres äußeren Lebens sind überliefert, aber wir besitzen wunderbare Zeugnisse ihres eigentlichen, des inneren Lebens, das sich auf einer ganz anderen Ebene abspielte.

Sie war ein Königskind und wurde 1498 in Merta (Rajasthan – Zentralindien) geboren. Als echtes Kind Rajasthans, über dessen Menschen die Geschichte viele heldenhafte Dinge berichtet, war auch sie ein Rebell – aber ein Rebell Gottes, dem zuliebe sie sich über alle Konventionen, alle Schranken von Kaste und Herkunft hinwegsetzte. Sie gehörte ihrem Gott – sonst niemandem – und ist ein außergewöhnliches Beispiel einer allesvergeßenden Liebe zu Ihm. In dieser kriegerischen Rasse eines harten Wüstenvolks, den Rajputa, erscheint Mira dennoch als eine Heldin völlig neuer Art: heroisch in bedingungsloser Hingabe an Gott und in bedingungsloser Selbstaufgabe.

Im Alter von drei oder vier Jahren „begegnete“ sie dem Idol ihres Lebens, von dem keine Macht der Welt sie je mehr trennen konnte. Ein wandernder Mönch kam eines Tages in ihr Elternhaus. Er trug ein Bildnis von Krishna bei sich, vor dem er seine Andacht verrichtete. Mira sah es, gebannt – und fühlte sich unwiderstehlich davon angezogen. Sie musste dieses Bildnis haben.

Kinder sind klug. Sie wissen sehr wohl sich von ihren Eltern ein ersehntes Spielzeug abzuschmeicheln. Aber auch in diesem Punkt war Mira anders, eher aggressiv; sie benutzte nicht ihre kindliche Schwäche als Mittel und war auch nicht, wie sonst Kinder, eines ertrotzten Spielzeugs bald müde, das sie wegwarf. Was sie schließlich erhielt, behielt sie bis an ihr Lebensende.

Eines Tages kam ein Hochzeitszug an ihrem Elternhaus vorbei. „Mutter, wer ist mein Bräutigam?“ fragte das Kind. Ohne sich der Tragweite ihrer Worte im mindesten bewusst zu sein, antwortet die Mutter scherzhaft: „Krishna ist dein Bräutigam“, und wies dabei auf die Statue. Wie ernst Mira die Worte ihrer Mutter nahm, wurde erst später offenbar.

Im Alter von acht Jahren verlor Mira ihre Mutter. Von nun an lebte sie am Hof des Großvaters. Auf seinen Knien sitzend lauschte sie mit gespannter Aufmerksamkeit den heiligen Überlieferungen des Landes. Sie erhielt eine vorzügliche Erziehung, vor allem eine umfassende Ausbildung in Musik, und diese Fähigkeit fand später in ihren Liedern der Gottesliebe wunderbaren Ausdruck. – Mit dreizehn Jahren verheiratete man sie an den Kronprinzen und späteren König von Mevar. Sie erhob Einspruch mit dem Einwand, dass sie bereits verheiratet sei. „Mit wem?“ „Mit Giridhari Gopala“ (einer der vielen Namen Krishnas). Sie weigerte sich, im Schrein der Familie ihres Mannes die dort angebetete Göttliche Mutter zu verehren. Niemand verstand sie. War sie geistesgestört? Oder bigott? Auf jeden Fall schien sie unehrerbietig und hochmütig zu sein. Auch in manch anderer Hinsicht war sie „unnormale“, denn sie zeigte keinerlei, für eine junge Braut übliches weltliches Verlangen. Alle Aufforderungen des Hofes, sich den königlichen Bräuchen anzupassen, nützten nichts. Mira ertrug alle ihr auferlegten äußeren Drangsale – aber ihr Herz blieb unbeugsam.

Sie war achtzehn Jahre alt, als ihr Mann starb. Der neue König – ihr Schwager, selbst ein harter Mann – verfuhr noch härter mit ihr. Nun begann

ein völlig neues Kapitel in ihrem Leben, eine Periode schwerster Prüfungen. Ihre Witwenschaft bedeutete für sie jedoch noch eine Steigerung und Vertiefung ihres spirituellen Lebens – und gleichzeitig eine tausendfache Vergrößerung ihrer Schwierigkeiten in der Welt.

Miras Art der Andacht und Gottesverehrung geschah auf eine ihr ganz eigene Weise. Sie sang und tanzte vor ihrem Gott und versäumte keine Gelegenheit, sich mit heiligen Männern in Gesprächen über Gott zu ergehen, auf diese Weise alle Konventionen eines königlichen Haushalts missachtend. Alle Unwahrheiten und Verleumdungen, die der neue König über sie – die reinste aller Frauen – verbreitete, verfehlten ihr Ziel. Als man sie daran hinderte, ihre Andacht im Palast zu verrichten, ging sie in einen Tempel außerhalb. Die Wirkung war für den König noch unerwünschter, denn durch ihre tiefe und aufrichtige Gottesliebe zog sie die Aufmerksamkeit der Menschen an, die sich nun um sie zu scharen begannen. Empört ließ der König sie im Palast einsperren und unterwarf sie mancherlei Marter. Alle Versuche, sie zur Umkehr zu bewegen, schlugen fehl oder endeten damit, dass die ihr vom König gesandten Vermittler sich zu ihr bekannten. Unter ihnen befand sich auch die Schwester des Königs, die den Auftrag hatte, Mira streng zu bewachen. Uda ließ nichts unversucht, um Mira umzustimmen. Eine Unterredung zwischen den beiden Frauen ist überliefert und gibt Einblick in Miras Weltabgewandtheit und furchtlosen Charakter.



Uda: „Mira, meide die Gesellschaft der Mönche und Heiligen, es erregt Ärger und Anstoß in der Stadt.“

Mira: „Mögen sie Verleumdungen verbreiten. Was bedeutet mir das? Ich verehere heilige Menschen.“

„Warum trägst du deinen kostbaren Schmuck nicht gemäß deiner Herkunft?“

– „Heilige Gedanken und Zufriedenheit sind mein einziger Schmuck. Alles andere habe ich weggeworfen.“

„Alle Menschen Chittores schämen sich deiner, und ganz besonders der König.“

– „Heute noch wird Chittore von mir befreit sein – und auch der König.“

„Dein Vater schämt sich deiner. Du bist das Schandmal deines Geburtsortes.“

– „Gesegnet sind meine Eltern, gesegnet ist auch mein Geburtsort.“

„Der König ist zornig auf dich. Und er hat in der Schmuck-Schatulle Gift für dich versteckt.“

– „Fein. Ich werde es trinken als Opferwasser.“

„Es ist kein gewöhnliches Gift. Der Anblick allein wird dich töten.“

– „Ich habe keinen auf der Welt. Mutter Erde nimmt mich auf.“

„Der König möchte Wege und Ziel deines Lebens wissen.“

– „Mein Weg ist schmal und scharf wie eines Messers Schneide. Der König ist außerstande, jene Region zu betreten.“

Uda: „Sei nicht ungehorsam gegenüber dem König. Beuge dich ihm. Sonst wird es für dich keinen Schutz geben.“

Mira: „O Uda, Giridhari ist meine einzige Zuflucht und mein Schutz. Zu Ihm allein bete ich von ganzem Herzen.“



Uda vermochte Mira nicht umzustimmen. Mira lebte in ihrer eigenen Welt; Drohungen oder Verlockungen hatten keinerlei Macht über sie. – Dennoch fand eine Bekehrung statt, zwar nicht die erwartete Miras, sondern die von Uda. Die Berührung mit dem Stein der Weisen verwandelte unedles Metall in Gold. Der König hatte in seine Schwester volles Vertrauen und alle Hoffnung auf ihre Vermittlung gesetzt. Aber der Umgang mit Heiligen ist eine gefährliche Sache. Eines Tages, weltvergessen und nur ihrem Herrn lebend, sang Mira leidenschaftlich: „Seit ich Ihm, meinem Freund, begegnet bin, habe ich aller Schicklichkeit und Sittsamkeit Lebewohl gesagt; nichts erfreut mich, nichts kann mich mehr fesseln.“ Uda lauschte diesem Ausbruch von Miras Seele – innerlich verwandelt fiel sie ihr zu Füßen und bat, ihr Schüler sein zu dürfen.

Aufs höchste erbittert begann nun der König, Mira nach dem Leben zu trachten. Er sandte ihr einen Becher mit Gift – Mira lächelte, sprach laut Krishnas Namen und trank es, und das Gift wurde zu Nektar auf ihren Lippen. – Er sandte ihr einen Korb, in dem eine Kobra verborgen war (so das Schlimmste erhoffend). Die Kobra verwandelte sich in ein Bildnis Krishnas. Er hieß sie auf einem Nagelbrett zu schlafen; als sie sich darauf niederließ, lag sie in einem Meer von Blüten. Schließlich

ließ er sie fragen, warum in aller Welt sie nicht eine Sati werde und den ehrenwerten Selbstmord einer ehrbaren Witwe begehe. Gelassen streifte Mira ihr Gewand ab, hüllte sich in das ockerfarbene Kleid der Entsagung – und verließ das Schloss mit den Worten: „Sagt dem König, es gibt keine Mira Bai mehr.“ Zu ihren Freunden sagte sie: „Ich habe Zuflucht zu Krishna genommen und werde mich fortan nur noch an Seine Lotusfüße klammern.“

Es war mehr als nur ein Weggang aus ihrem weltlichen Heim – das Abenteuer ihrer Seele begann. Ihr weltlicher Bruder, Johannes vom Kreuz, spricht von seiner gleichen Erfahrung:

*„In dunkler Nacht, entflammt von banger Liebe
ging ich – o seliges Geschick – von dannen,
unerkant,
kein andrer Führer, kein andres Licht
als jenes, das in meinem Herzen brannte.“*

Miras Lieder aus ihrer frühen Wanderperiode ähneln sehr den Gesängen des Johannes vom Kreuz – suchend, seufzend, verlangend, rufend: „Geliebter, wo bist Du?“ Wie ein welkes Blatt trieb sie in der Brise Gottes. Aber Gottes Brise war nicht launisch, nicht zufällig, sie trug sie zu allen ehrwürdigen Schreinen Krishnas an den Orten seines Lebenswandels. Auf diesen Wegen begegnete sie eines Tages dem Heiligen Raidas, einem Schuster – dem Jakob Boehme Indiens – und wurde seine Schülerin. Durch ihre Lieder ist es uns möglich, in dieser Zeit des Wanderns ihren Lebensspuren zu folgen.

Auch wenn andere Namen in ihren Liedern erscheinen – alles ist nur Anlass, um von Krishna zu sprechen und die Herrlichkeit, die Güte und Gnade ihres einzig Geliebten zu preisen, wie auch für ihre wunderbare Rettung vor den mörderischen Anschlägen des Königs zu danken. Ihre allesverzehrende Liebe bildet den wesentlichen Kern ihrer ergreifenden Gesänge, und diese Liebe hat viele Facetten; Anziehung, Hoffnung, Bangen, Verlangen, Enttäuschung, Eifersucht, Ärger und Seligkeit der Vereinigung. Für sie gab es keinen Zweifel, dass ihre Liebe zu Krishna sich durch alle Zeiten und durch den Kreislauf vieler Geburten fortgesetzt habe – ein Merkmal aller Bhaktas, die immer wieder geboren werden möchten, um die Seligkeit der Anbetung Gottes immer wieder zu kosten.



„Giridhari ist meine einzige Liebe, alt ist unsere Liebe, aus vergangenen Leben, ich kann nicht leben ohne sie.“

*„Miras Herr ist Giridhari, Gefährte all ihrer Leben.“
„Mein Leben ist in der Hand des Geliebten, Er ist die einzige Medizin, um mich am Leben zu erhalten.“*

„Mira ist Giridharis Eigentum, die Welt sagt, sie ist eigensinnig.“



Mira wandte sich zunächst ihrer Heimatstadt Merta zu, wo sie einige Zeit bei ihrem Onkel lebte. Politische Unruhen nötigten sie jedoch, Rajasthan bald – und wie wir sehen werden – für immer zu verlassen. Ihr Giridhari hatte anscheinend Spaß daran, eine Dame aus altem königlichen Geschlecht auf staubigen Straßen wandern zu lassen und Seinen Namen zu lobpreisen. Nun war Mira wahrlich ein Bettler, ein fahrender Sänger, von einem Pilgerort zum andern wandernd. In dieser bedrängenden Situation wuchs ihre Abhängigkeit von Gott und ihre Unterwerfung unter Gott hundertfach, und mit heller Stimme sang sie ihre unsterblichen Lieder der Entsagung:

„Vater, Mutter, Bruder, Freund – niemanden hab ich mehr. Um Deinetwillen Herr, gab alles Glück der Welt ich auf. Nun gib Du mich nicht preis, verlass mich nicht!“

Obleich heimlos, war Mira doch nie allein. Die Macht ihrer wunderbaren Lieder war so groß, dass ihr die Menschen folgten, wo immer sie ging. Ihre erhabene Reinheit, die königliche Würde ihrer Erscheinung, ihre unendliche Demut und unergründliche Liebe, ihre Furchtlosigkeit, absolute Selbstaufgabe sowie ihre die Menschen verwandelnden Lieder sind selbst für Indien, das so viele Heilige hervorgebracht hat, ungewöhnlich. Absolute Entsagung und Liebe zu Gott gab es immer, sowohl vor wie nach ihr, aber die aus ihr hervorströmende göttliche Leidenschaft war von besonderer Art. Einige fünfhundert ihrer Lieder sind uns überliefert, aber niemand weiß, wie viele Mira in der Abgeschlossenheit ihrer Seele zu Gott sang.

Ohne Zögern verkündet sie ihre Liebe, alle Schranken niederreißend, sich über alles hinwegsetzend, durch alle Höhen und Tiefen der Liebe

gehend. Wohl fühlte sie Seine Liebe, aber wo war Er, der Geliebte? Um Ihn rang sie.



„Schmerzend suchen meine Augen Deinen Anblick, ich finde keine Ruh'.

Wem kann ich meinen Schmerz der Trennung von Dir anvertrauen, der wie ein Messer mich durchbohrt?

Wann wird Mira ihren Herrn erblicken?

Ihn, den Geber aller Freuden, den alle Schmerzen Lindernden?

Nacht für Nacht wache ich für Dich und erhebe die gleiche Klage.“



Unvermeidlich kam sie auf ihrer Wanderung nach Brindaban – dem großen Pilgerort zu Ehren Krishnas, der hier seine Kindheit verbracht hat. Unbeschreiblich war ihre Freude, an dem Ort zu sein, der so viel über seine erste Lebenszeit zu berichten weiß. – Von hier ging Mira nach Mathura, dem Geburtsort Krishnas, und kam schließlich nach Dwaraka, der von ihm selbst gegründeten Stadt an der Küste des Arabischen Meeres, wo er als König wirkte. Hier ließ sie sich nieder und brachte, Sein Lob singend, ihre Tage und Nächte. Sie lernte noch Gujarati und schuf zahlreiche Lieder auch in dieser Sprache. Im Alter von siebenundsechzig Jahren gab sie dort ihren Körper auf, verehrt von den Menschen als Heilige mit tiefer mystischer Erfahrung.

Warum wandern die Heiligen? Und warum lassen sie sich schließlich irgendwo nieder? In ihren Liedern gibt Mira sehr klar Antwort. Ihre Liebe und ihr Sehnen trieb sie zunächst dazu zu wandern.



„Mich sehrend eile ich in alle Richtungen und kenne keine Rast.

Ohne Schlaf verbringe ich die Nächte, ohne Nahrung die Tage.

Wahrlich, Dir zuliebe wurde ich ein Wandernder in der Wildnis der Welt.

Meine Augen sind auf nichts als auf Dich gerichtet.“



Es gab nur zwei Dinge, die ihr Leben bestimmten: Gott zu lieben und Seinen Namen zu lobpreisen, und die Gemeinschaft mit Heiligen zu suchen. Warum blieb sie schließlich doch in Dwaraka? Ihre Veränderung spricht deutlich aus diesem Lied:



„Du bist ein Baum – in dessen Schutz ich wie ein Vogel raste.

Du bist ein Teich – in dem als Fisch ich fröhlich lebe.

Du bist ein Berg – auf dem als Pfau ich frei umherstreife.

Meine Bleibe ist zu Deinen Füßen, wo ich für immer Ruhe finden werde.“



Was war geschehen? Es ist nicht schwer zu erraten, und tatsächlich erscheint hier eines jener seltenen Ereignisse, dessen Beschreibung folgerichtig in allen Berichten ihres Lebens wiederkehrt, zu folgerichtig, um zu übersehen oder geleugnet werden zu können. Eines Nachts, wie jede Nacht, hielt Mira ihre Andacht im stillen mit Weihrauch erfüllten Tempel. Das Gebet verschmolz im Mantram, das Mantram im Namen, und ihr Lied bestand nur noch aus einem einzigen Wort: „Krishna“. Verlangend steckte sie die Arme aus – und es heißt, dass das Bildnis seine Arme nach ihr ausstreckte, um sie zu umfassen. „O Du, der Schatz meines Herzens! O Du, der Atem meines Lebens!“

Bewusstlos fiel Mira nieder, Tränen der Seligkeit strömten aus ihren Augen. Kein Klagen mehr. Kein Wandern. Nur noch Frieden. Und Freude. Nach langer Seelenpein endlich vereint mit dem Segensreichen.



„Mein Geliebter ist heimgekommen, nach langer Trennung und qualvollem Schmerz bin ich nun mit Ihm vereint!

Ah, diese Rückkehr des Geliebten in all Seiner Gnade! Diese unermessliche Freude.

Meine Augen baden im Meer Seiner Schönheit. Wenn die Liebenden anderer Frauen in fremden Ländern weilen

Schreiben sie Brief auf Brief.

Aber mein Geliebter lebt in meinem Herzen,

*Selig sing ich daher Tag und Nacht.
Der Pfeil der Liebe hat mich durchbohrt,
von göttlicher Erkenntnis beginne ich nun zu
singen.“*



Doch noch einmal griff die Welt nach ihr – wenn auch vergeblich. Nachdem Mira Chittore verlassen hatte, wurde wenig später das ganze Königreich durch erobernde Muslime verwüstet, der König ermordet. Der neue König war ein frommer Mann und sah im Geschick des Landes die gerechte Strafe für die unwürdige Behandlung Miras, einer Heiligen. So sandte er einen Priester aus, um Mira zu suchen und zurückzuholen. In Dwarka fand er sie schließlich; aber trotz wiederholter und drängender Bitten weigerte sich Mira, mit ihm zu gehen. Was bedeutete ihr schon Chittore? Schließlich entschloss sich der Priester, seinen Auftrag durch einen Hungerstreik zu erzwingen. Mira war in großer Unruhe, denn sie konnte nicht ertragen, dass ein Mensch ihretwegen leiden sollte oder gar stirbt.

Hilflos betrat sie den Tempel, um der Gottheit Lebewohl zu sagen, und gab ihrem Weh mit klagender Stimme Ausdruck: „O Herr, o mein Giridhari! Vergiss Mira nicht! Möge sie mit Dir vereint bleiben.“

Woher kam die Stimme? Wo verbarg Mira sich? Nur ihr Schleier fand sich vor dem Gesicht der Gottheit.

Das ist die Geschichte Miras – ein Leben der Suche nach Gott in völliger Losgelöstheit von der Welt.

SWAMI BHUDANANDA

Aus: VEDANTA-HEFT NR.3, 2015

VEDANTA-GESELLSCHAFT E.V., BERLIN



Indische Lieder und Gedichte der Bhakti-Tradition

Alle Pflichten und alle Wünsche,
selbst den nach Erlösung, habe ich aufgegeben,
um zu Deinen Füßen, o Herr, die mit großen Schritten
das Universum durchmessen, Zuflucht zu finden.

Du bist meine Mutter, mein Vater,
mein Verwandter und Lehrer.
Du bist mein Wissen und Reichtum.
Gott der Götter, Du bist alles für mich.

Herr, bitte erlaube mir, Dir zu dienen.
Denn meine Liebe, die die Erfahrung Deiner Größe
in mir weckt, verlangt danach.
Ich kann nichts anderes wollen.



Welch ein Freund! Ein seltener Freund!
Doch warum darüber sprechen?
Geldbeutel, Gesang und Schminke hab ich nicht –
ich bleibe, wie Rām mich gemacht hat.
Wer die Heiligen Schriften, Körperhaltungen,
Atemkontrolle, Yoga, Astrologie, Recht studiert,
ist ein Ochse.
Sechs philosophische Schulen, sechsendneunzig
Humbugs –
Was wissen die schon von dem Einzigen?
Durchwandere die ganze Welt –
Wo willst du den Einzigen finden?
Gib das Weben auf, krieche kreuz und quer über
die Erdkruste,
doch dadurch wird ein Herz nicht ein andres
durchdringen.
He! ihr Yogis, ihr Kriecher und Krabbler,
Solche Träume sind eitel.
Plappere Rāms Namen ununterbrochen wie ein
Kuckuck, sagt Kabir.
Liebe wird dein ewiger Gewinn sein.



Mein Herz hat sich geistigen Übungen geweiht.
Den Wanderstab in der Hand, Schreibpapiere
unterm Arm –
so befehle ich über die halbe Welt.
Ich lebe von Brotkrusten, als Almosen hingeworfen,
doch geh ich durchs Land wie ein wohlhabender
Mann.
O Rāma, die Freude der Gesellschaft mit Gott
übersteigt alle Vergnügungen eines königlichen
Lebens.



O Herr, müssen denn alle meine Tage
so ganz umsonst verschwendet werden?
Mit Sehnsucht blicke Tag und Nacht
den Weg der Hoffnung ich hinab.

Du bist der Herrscher aller Welten,
ich nur ein armer Bettler hier;
wie kann ich Dich zu kommen bitten,
damit Du Wohnung nimmst in meinem Herzen?

Die Tür dieser bescheidenen Herzenshütte
steht weit geöffnet da;
einmal nur, Herr, gewähre mir die Gnade:
Tritt ein und lösche meinen Durst!



Welch beispiellose Schönheit!
Welch ein betörend Antlitz nehm ich wahr!
Der Herrscher meiner Seele
ist in meine niedere Hütte eingetreten;
die Quellen meiner Liebe sprudeln überall.
Sag mir, o mein Geliebter, meines Herzens Herr!
Was soll ich nur für Schätze Dir zu Füßen legen?
Nimm Du mein Leben, meine Seele;
was könnt ich Dir denn sonst noch bringen?
Nimm alles, was ich habe.
Geruhe, mich ganz hinzunehmen!



O Mutter! meine Wünsche bleiben unerfüllt,
meine Hoffnungen zerschlagen sich,
und mein Leben neigt sich schon zum Ende.
Lass mich Dich, Mutter, ein letztes Mal anrufen.
Komm, nimm mich in Deine Arme.
Niemand in dieser Welt liebt,
diese Welt weiß nicht, was Liebe ist.
Mein Herz sehnt sich, o Mutter,
nach den Regionen reiner Liebe.
Nach bitterem Ringen habe ich
meinen Begierden entsagt,
nach schrecklicher Qual habe ich
meine Sehnsüchte von mir geworfen.
Ich habe bittere Tränen geweint
und habe nun keine Tränen mehr!
O Mutter, mein Herz bricht entzwei.



Niemandem sind wir Untertan!
Den Tod fürchten wir nicht!
Die Hölle werden wir nicht erleiden!
Wir sind keine Schwächlinge!
Wir jubilieren!
Kein Leid ficht uns an!
Vor niemandem beugen wir uns!
Elend niemals, ewige Glückseligkeit ist unser Erbteil!
Dem Höchsten, über den niemand gebietet,
ihm allein sind wir Untertan.
Wer könnte uns von diesem Glauben abbringen.
Wir haben uns seinen Füßen unterworfen.



Zersprungen ist mein Schlaf, o Freund;
die ganze Nacht saß und wartete ich
auf meinen Liebbling.
Alle Freunde haben
weise Worte gepredigt.
Mein Herz hat kein einziges angenommen.
Ruhlos bin ich, solange ich ihn nicht sehe;
doch hegt mein Herz keinen Groll.
Meine Glieder sind schwach und unruhig,
meine Lippen rufen nach meinem Liebbling,
meinem Liebbling.
Niemand versteht die Pein der Trennung
in meinem Herzen.
Ich bin wie der Regenvogel, der nach den Wolken ruft,
wie ein Fisch, der nach Wasser giert.
Mira ist verstört, fassungslos.
Sie ist ganz von Sinnen.



Mit Dir hab ich mein Herz vereint:
Alles, was ist, bist Du!
Nur Dich allein hab ich gefunden,
denn Du bist alles, was ist.
O Herr, Geliebter meines Herzens,
Du bist die Heimat aller Menschen!
Fürwahr! Wo ist das Herz, in welchem Du nicht
wohnst?
Du hast von jedem Herz Besitz genommen:
Alles, was ist, bist Du.
Ob Weiser, ob Tor, ob Hindu, ob Moslem,
alle erschaffst Du nach Deinem Willen:
Alles, was ist, bist Du.

*Aus: SARTORY, KRISHNAS FLÖTE,
TEXTE ZUM NACHDENKEN, HERDER-VERLAG*

